

Hamburger

China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 724

15. November 2012



Ein Chinagarten in Zürich

An einem brütend heißen Augusttag schlenderte der Flaneur am Zürichsee entlang, auf eine frische Brise hoffend. Eine solche blieb aus, doch unvermutet erblickte er eine Mauer in chinesischem Stil. Sie umgab, wie schnell zu sehen war, einen Garten in ebenso chinesischem Stil, der eine ansehnliche Fläche einnahm. Gegen eine nur geringe Gebühr tauchte er in diese stille fremde Welt ein – und staunte nicht schlecht!

Weltweit haben chinesische Städte irgendwann ihren Partnerstädten ein vergleichbares Objekt geschenkt, wie das meistens ein wenig beschönigend heißt. Das kann ein Pavillon in chinesischem Stil sein, ein chinesisches Teehaus oder eben ein solcher Garten. Über die damit verbundenen Abstufungen von Wertschätzung lassen sich so einige Betrachtungen anstellen. Zürich erhielt seinen Chinagarten von der Partnerstadt Kunming, und Gartenarchitekten von dort, aber auch aus Zürich, gestalteten ihn im Jahre 1993. Hamburg erhielt zu unterschiedlichen Gelegenheiten einen Pavillon, der heute im Botanischen Garten still vor sich hin schlummert, und ein Chinesisches Teehaus, das trotz viel öffentlichen Aufhebens nie zu Leben erwachte.

Als stille Oase erschien an diesem heißen Sommertag auch der Chinagarten in Zürich, doch

als solche nutzten ihn auch andere Spaziergänger, um gelassen darin zu verweilen und auch, einige Einblicke in chinesische Bau- und Gartenkultur zu gewinnen. Darüber geriet auch der Flaneur ins Sinnieren, denn was unterschied diesen Garten, der still, aber belebt war, von dem Teehaus in Hamburg?

Seine bevorzugte Lage, war die erste Antwort. Hier hatte man auch einige bodenständige alte Bäume in den chinesischen Garten einbezogen, während in Hamburg mächtige alte Kastanien am Rand des Teehauses brutal gefällt wurden. In Zürich hatten kluge einheimische Gartengestalter weitere Gewächse angepflanzt, die zwar aus Ostasien stammten, aber seit längerem hier heimisch sind. Geschickt hatten sie auch einige Sitzgelegenheiten an besonders sinnträglichen Plätzen des Gartens geschaffen. Hier und an ihnen ließ sich einfach verweilen – und, wie zu sehen war, auch plaudern oder gar paarweise scherzen. Einfach entzückend waren die Anblicke, die der Garten aus den unterschiedlichen Blickwinkeln bot. Da waren östliche und westliche Vorstellungen von Gartengestaltung zu einer unaufdringlichen, aber harmonischen Einheit zusammengeführt worden. – Nie hat sich der Flaneur an einem Orte, der offensichtlich eine, im Grunde obsoleete, Chinoiserie darstellt, wohler gefühlt als hier.

Dazu trug bei, daß zur Eintrittskarte ein Flyer gehörte, der über die Bewandnis des Gartens und chinesische Gartentraditionen wenigstens ein wenig sagte. Ein weiteres Blatt stellte die Gewächse in ihm vor, nannte das Jahr ihrer Einbürgerung in Europa – zum Beispiel Mädchenkiefer (1861), Fächerahorn (1820) Blasenlesche (1763) und Kobushi-Magnolie (1892) – und ergänzte sogar manches zu ihrer Symbolik in China. Das war so umsichtig und liebevoll gestaltet wie der ganze Garten – und deshalb haben die Züricher ihn erkennbar auch „angenommen“.

Das war bei dem Teehaus in HH nie der Fall, aber dort hatte auch bei den dafür Verantwortlichen die Umsicht gefehlt. Von sonstigem zu schweigen. Nicht einmal die doch unübersehbaren chinesischen Aufschriften wurden hier jemals übersetzt oder erklärt, obwohl das manchen Besucher sicher interessiert hätte. Auch weiß hierzulande gewiß nicht jedermann, was ein chinesisches Teehaus von einem Wiener Café unterscheidet. Auch hierzu wären wohl einige Aufschlüsse angebracht gewesen. – Wenn bei den folgenden Notizen keine zu deren Thema passenden Bilder vorliegen, dann erscheint auch dort ein Foto aus dem Züricher Chinagarten.